

Fenilleton.

Wanderungen in Tirol

Von Ludwig Steub.

Das Achenthal.

I.

Als wir St. Notburgen-Nirchlein und das lustige Eben verlassen hatten, begann allmählig der blaue Achensee durch die Apfelbäume zu schimmern. Nach einer Stunde erreichten wir die Buchau, etliche freundliche Alpenhäuser, wo die Schiffleute zu finden sind, die den Wanderer über die Wogen geleiten. Wir fuhren in die Partisan, die gerade gegenüber liegt, eine schöne, grüne Flur zwischen hohen Bergen in mäßiger Breite hingestreckt und mit manchem hübschen Hofe besetzt. Hier stand ehemals ein Lusthaus, welches die Landesfürsten von Tirol nicht selten bewohnten; um in der Umgebung den Freuden der Jagd und der Fischerei zu leben. Es war aber schon lange verfallen und nur noch in schwachen Trümmern übrig, als der jetzige Prälat von Fiecht, der hochwürdige Herr Birmin Voßstaller, den Gedanken faßte, das alte Sanssouci wieder herzustellen, sich und anderen guten Menschen zum angenehmen Landaufenthalte und zur wohnlichen Sommerfrische. Der Gedanke war umso leichter auszuführen, als Grund und Boden an demselben Orte, wie ja auch der ganze Achensee dem Benedictinerstifte zu Fiecht gehören; diesem oder vielmehr dem Kloster Georgenberg, von welchem jenes ausgegangen, haben es nämlich die Herren Dietrich und Gerwein von Schlitters und Herr Heinrich, ihr Schwager, „ein ehrsamer Pfaff, unter ihnen der weißt“, wie die Urkunde sagt, im zwölften Jahrhundert geschenkt. So entstand denn das gegenwärtige „Fürstenhaus“, ein ansehnliches Gebäude, das jetzt sehr viel besucht wird. Vor dem Hause, gegen den See zu, findet sich eine Plattform mit mehreren Tischen und Bänken; dort grünen auch einige Bäume und

einiges Buschwerk, an welchem die Röhne landen und abfahren; neben dem Hause ist eine gothische Capelle, ebenfalls neu erbaut und in zierlichem Style ausgeführt.

Wir kamen gerade noch recht zum Mittagessen, für welches wir trefflich vorbereitet waren, da uns außer dem allgebackenen Brod in Wiesting am ganzen Morgen keine Nahrung zugegangen. Die Tafel zeigte sich vollbesetzt, obgleich der September schon ins Land gerückt und die eigentliche Sommerfrische vorüber war; nur an einer entfernten Ecke fand sich noch Raum für unser Kleeblatt. Die Gäste schienen alle mit großem Eifer der Pflicht der Selbsterhaltung obzuliegen, eine Aufgabe, die ihnen durch den Wohlgeschmack der Speisen wesentlich erleichtert wurde. Die Herren von Fiecht sind eigentlich die besten Wirthe in Tirol. In ihren beiden Gasthöfen, da im Fürstenhaus und zu St. Georgenberg, herrscht ein vortrefflicher Geist. Die reinliche, wahrhafte Küche und der vorzügliche Wein sind des Lobes aller Wanderer werth. Die Schaffnerin und ihre Mägde werden mit Vorsicht ausgewählt, beobachten eine untadelhafte Aufführung und wachen, wie man sagt, mit großer Strenge über den Sitten des Hauses. Glücklicherweise gibt es hier noch keinen Kellner und keinen Oberkellner, keinen Portier und keinen Lohnbedienten; man hält noch die patriarchalischen Ueberlieferungen der alten Tiroler Gasthöfe aufrecht. Alles ist einfach, gut und billig, und darum sind die hergewanderten Leute auch alle zufrieden und kommen im nächsten Jahre gewöhnlich wieder.

Der Sprache nach zu urtheilen, waren die meisten der Gäste von der blauen Donau heraufgekommen. Es ist bemerkenswerth, daß sich die Wiener mit solcher Energie auf die Partisan werfen, gerade wie die Eichstädter auf Brisllegg. Es schienen mehrere angelehene Würdenträger darunter zu sein, meist Männer und Frauen von reiferem Alter. Jugend und Schönheit waren in dieser Woche gar nicht oder sehr spärlich vertreten. Nur auf Eine Dame machten mich meine

jüngeren Begleiter aufmerksam, welche in jener Beziehung eine Ehrenerwähnung aussprechen konnte, aber ihren Namen habe ich schon lange wieder vergessen.

Nach Tisch fuhr eine Schaluppe aus der Schiffhütte vor, mit drei Rudern bemannt, für etwa 15 Seelen eingerichtet. Einige Familien setzten sich fröhlich auf die Bänke und luden auch uns zur Fahrt ein. Es ging nach dem Seehof, der etwa in drei Viertelstunden erreicht wird. Wir fahren fast alle Tage dahin, sagte der Herr Hofrath, dessen Namen ich aber auch nicht mehr weiß. — Und an den anderen Tagen? — Gehen wir in der Partisan spazieren. — Doch etwas einförmig? — Weiß nicht, wir unterhalten uns sehr gut und sind gerne da.

So kamen wir am Seehof an. Diesen Namen hat Ludwig Rainer, der Zillerthaler, Weltfahrer und Naturjäger, dem Platz gegeben, der auf den Karten noch „Der Eingang“ heißt. Hier wird ein Gasthof aufstehen für die große Welt, für beide Hemisphären, ein Gasthof, in dem der Engländer und der Amerikaner, der Scandinavier und der Russe seinen Comfort finden und sich behaglich fühlen soll. Zugleich wird es der Ruheflügel des Unternehmers selber sein, wenn er dereinst von seiner letzten Sängerschaft zurückkommt und den Wanderstab für immer niederlegt. Die Gäste, die er da erwartet, werden ihm freundliche Grüße bringen von allen seinen Bekannten, in Europa und in Amerika, und da er mehrere Sprachen kundig ist, werden sie mit ihm plaudern, als wenn sie noch daheim wären am Mississippi oder an der Newa.

Zur Zeit ist einmal die „Restauration“ eröffnet, ein zierliches Gebäude im Alpenstyl mit niedrigem Glockenthurm, schönen geschweiften Giebeln und Arkaden, dicht an den See gestellt, welcher hier in seiner ganzen Länge sichtbar ist und einen gewaltigen Eindruck macht. Im Innern ist ein schmucker Saal, mit Silber- und Vasen geschmückt.

Ullische Schritte davon steht das schon erwähnte Gasthaus, dessen Bau und Einrichtung aber erst im nächsten Frühjahre vollendet sein wird.

Wetter drinnen auf der Wieze zeigt sich das Wohnhaus der Familie und lächelt in alpenhafter Heiterkeit herüber.

Unter der Altane im Freien saßen aber damals schon eine ziemliche Anzahl städtischer Herren und Frauen mit Jungen und Mädchen, die Alle Theils von der Verttau, theils von anderen Orten auf dem See herangekommen waren, um da ihren Kaffee zu trinken. Allerlei Nachen mit allerlei Flaggen verziert schaukelten vor dem Alpenhause wie in einem Hafen. Seltsames Bild, die hohen rauhen Berge, welche steil in den See heranturfallen, dieser selbst so blau und so tief, Alles so erhaben und so öde und mitten drinnen das elegante Alpenhäuschen, die eleganten Gondeln und die elegante Kaffeegesellschaft, plaudernd und schäkternd, als sähen sie auf der Ringstraße zu Wien oder im Hofgarten zu München.

Doch konnten wir uns bei diesen Gästen so interessant sie schienen, gleichwol nicht aufhalten; wir wollten ja eigentlich nur die Scholastica besuchen, welche eine Viertelstunde weiter gegen das Achenthal hinein liegt.

Hier ward einst ein edler Mann geboren, Anton Aschbacher. Seinerzeit im ganzen Land bekannt, wäre wol auch er und seines Lebens Gang einer schnellen Vergessenheit verfallen, wenn nicht Dr. Stoffer, sichtlich in gehobener Stimmung, in seinem bekannten Werke über Tirol dem früh Verschiedenen einen Nachruf gewidmet hätte. „Wir sind es uns schuldig,“ sagt er, „seiner hohen Tugenden kennen zu lernen“, und erzählt dann, wie sein Held im Jahre 1782 für Achenzer, in dem Keller, das Licht der Welt erblickt. Dort war sein Vater, ja schon sein Großvater, Bollernehmer gewesen und schon dieser hatte wegen seiner treuen Dienste von der Kaiserin Maria Theresia eine goldene Medaille mit Rette, fünfzig Ducaten schwer, zum Geschenke erhalten.

Anton Aschbacher wurde zu rechter Zeit für die Kloster-

schule zu Tegernsee, dann zu höheren Studien nach Gals und Salzburg gesendet. Schon im Jahre 1800, als der Vater die Grenze im Achenthale zu verteidigen hatte, stand der achtzehnjährige Sohn als Führer in dessen Reihen und leuchtete durch seine Muthschrockenheit hervor. Er war damals ein schöner Jüngling mit seelenvollen Augen; später verlieh ihm der dicke Schnurrbart, den er trug, ein martialisches Aussehen. Seine rechte Zeit kam aber mit dem Jahre 1809. Damals kämpfte er im Achenthal, unten am Inn und oben auf dem Berge Isel. „Überall wehrte er dem rohen Ausbruch der Leidenschaft und der Rache, überall befestigte er Gehorsam und Ordnung.“ Er opferte damals Alles, was er opfern konnte, seine ersparten Gulden, die ersparten Schminzingen seiner Schwester, und selbst die goldene Medaille des Großvaters gab er in Verjas. Als er nach dem Frieden wieder heimkam, fand er das väterliche Haus vom Feinde verbrannt und sein Bruder war den Müheligkeiten des Kampfes erlegen.

„Anton Aschbacher steht im ehrwürdigen Cyclus der ersten Männer des Jahres 1809. — an Heldennuth von Wenigen, an Edelmuth von Keinem übertroffen.“ Im Jahre 1813 trat der Held in die österreichische Armee und zog mit ihr als Major nach Frankreich. Dort aber brach ihm fast das Herz über dem Glend und den Leiden der verwundeten Soldaten, die fürs Vaterland gebüht hatten und doch von diesem vergessen schienen. Er erbat sich die Würde eines Inspectors der Bazarreihe, um überall Aufsicht üben und selber helfen zu können. Seine Thätigkeit wirkte ungemein erquicklich und er wurde von den leidenden Kriegern wie ein Vater verehrt und geliebt. Aber dort, so fern vom blauen Achensee, ereilte auch ihn die letzte Stunde zu Langres, am 12. März 1814, da er das zweihundreichste Jahr noch nicht erreicht hatte. „Der Erde endete,“ sagt Stoffer gehetinnigvoll, „auf eine Art, die noch nicht aufgekärt ist und nicht mehr aufgekärt werden wird.“ Nach der

Sage, die im Thal umgeht, wäre er vergiftet worden, weil man sich seiner Baarfchaft bemächtigen wollte.

Das Zollhaus, in welchem Aschbacher einst gewaltethat, war für seinen Zweck vortreflich gelegen. Es stand an der Straße und beherrschte diese; es stand auch am Ende des Sees und es kam ihm Keiner aus, der auf seinen Wellen daherschiffte oder davongehen wollte. Diese Lage empfahl sich aber auch sehr nachdrücklich für ein Wirthshaus, und deshalb vollzog sich der Uebergang in ein solches ohne Zögern, als vor vielen Jahren die Zollstätte weiter hinaus gegen die bayerische Grenze verlegt wurde. Anton Aschbacher war nie verheiratet gewesen und so übernahm seine Nichte, Jungfrau Scholastica, den angehenden Gasthof, der unter ihrem Namen bald rühmlichst bekannt und von strömigen Wanderern, die des Begeg kamen, selten übergangen wurde.

Er hatte schon lange mit Ehren bestanden, als Dr. Johann Schuler, der ständische Archivar zu Innsbruck, am Ende der Dreißiger-Jahre einmal eine Sommerfrische bei der Scholastica zuzubringen beschloß. Dr. Schuler (später ins Parlament zu Frankfurt gewählt), ein allgemein beliebter Mann, in schönen Wissenschaften und Künsten wohlunterrichtet, gelehrt und geistreich, dabei sehr gutmüthig und verträglich, ging das nächste und die folgenden Jahre wieder hin und zog schon von Anfang an ein gleichgestimmtes Gefolge von guten Freunden und Bekannten nach sich. Zur selben Zeit gerieth ich auch ein paar mal in die heitere Gesellschaft, deren Zusammenleben in dem engen Hause sich sehr eigentümlich gestaltet hatte.

Aus dem Künstlerhause.

Mit den ersten Schneeflohen ist die Zeit der Bilder-Auctionen wiedergekommen. Die Verfolgungsmisshandlungen im Künstlerhause aber sind neuer nicht mehr so reich an Nummern, wie in den beiden letzten Vorjahren; die Rückwirkungen des Krieges machen sich auch hier geltend, aber